

eigenwillige parteipolitische Sonderbestrebungen handeln, die auf größere Erfolge nicht mehr zu rechnen haben und nur der Sozialdemokratie Vorteile bringen.“

— Nach endgültigen Feststellungen gestalteten sich die Betriebsergebnisse der Sächsischen Staatsseisenbahnen im April 1906 wie folgt: Im Personenverkehr wurden bei einer Beförderung von 6 894 820 (6 303 493) Personen 4 212 153 Mf. (3 911 465 Mf.) vereinnahmt, d. i. eine Zunahme von 8,5 Prozent. Der Güterverkehr erbrachte bei einer Beförderung von 2 293 942 (2 188 739) Tonnen eine Einnahme von 7 063 497 (6 652 056) Mf., d. i. eine Zunahme von 6,2 Prozent. Die Gesamteinnahme belief sich demnach auf 11 805 650 (10 563 521) Mf., d. i. eine Zunahme von 7 Prozent. — In der Zeit vom Januar bis mit April wurden insgesamt 24 095 077 (22 422 921) Personen befördert, dies ergab eine Einnahme von 13 479 016 (12 600 836) Mf., d. i. eine Zunahme von 7 Prozent. Im Güterverkehr wurden während dieser Zeit bei einer Beförderung von 9 620 273 (8 381 089) Tonnen 29 617 897 (27 078 219) Mf. vereinnahmt, d. i. eine Zunahme von 9,4 Prozent. Die Gesamteinnahme von Januar bis mit April betrug 43 096 913 (39 679 065) Mf., d. i. eine Zunahme von 8,6 Prozent.

—\* Wenn bei der Kontrolle der Fahrtkarten Reisende mit ganzen Fahrtkarten dritter Klasse angetroffen werden, die zu der ursprünglichen Fahrtkarte als Zuschlagskarte zwecks Benützung einer höheren Klasse gelöst sind, so werden diese Zuschlagskarten gemäß den tarifativen Bestimmungen vom 1. August d. J. als ungültig angesehen. Die Reisenden werden solchenfalls aufgefordert werden, auf der nächsten geeigneten Station für die in der höheren Klasse bereits zurückgelegte und für die darin noch zurückzulegende Strecke je eine halbe Fahrtkarte dritter Klasse nachzuzahlen.

\* Der 70. Geburtstag des Königl. Musikdirektors August Trenkler ist, wie vorausgesessen war, unter zahlreichen Ehrungen verlaufen. Trenkler hatte sich zwar aus Dresden geflüchtet, um den unvermeidlichen Aufregungen der Feier aus dem Wege zu gehen, aber man wußte, daß er in Bärenfel's bei Nipsdorf weilte, und dorthin wurden die ihm seit langem zugedachten brieflichen und telegraphischen Glückwünsche, die nach Hundertenzählten gingen, gerichtet. Auch Deputationen erschienen in der herrlich gelegenen Sommerstube. Treffend zu dieser Geburtstagssfeier bemerkte hierzu der „Kamerad“, indem er schreibt: „Ungewöhnlich von der Last der Jahre, frisch und schneidend und kaum minder elastisch wie ehedem, als er noch im Stode des Königs durch die faszinierende Wirkung seines Dirigententalents überzeugende elektivirte oder später nicht weniger mit der durch ihn berühmt gewordenen Gewerbehaußkapelle ungesäßte Stunden künstlerischen Genusses bereitete — so ist er der ungewöhnlich großen Zahl seiner Verehrer noch frisch im Gedächtnis, trotzdem er sich vor etwa drei Jahren ins Privatleben zurückgesogen hat. Ueber 22 Jahre lang stand er an der Spitze der Kavallerie des 2. Grenadier-Regiments Nr. 101, und laufende folgten seinen anfornnenden Klängen zur Wachtparade, zum Heilmarsch, zum Monover und auf das Schlachtfeld. Er ist der charakteristischen Typus des „Trenkler-Märches“, dieser wuchtigen und erhebenden Marschthörkomus, der seitdem vorbildlich geworden ist und dessen zwingender Wirkung sich niemand entziehen kann, ob Soldat oder Nichtsoldat. Die Militärmusik verdankt ihm unendlich viel. Er hob ihr künstlerisches Niveau, indem er mit ihrer Hilfe die Meister der Töne und meisterhafte Tonwerke volkstümlich machte. Aber unvergessen wird ihm auch bleiben, was er für das Musikkleben der Stadt Dresden als langjähriger Dirigent der Gewerbehaußkapelle getan hat. Verwöhnte Mußkennner, wie auch musikliebende schlichte Leute aus dem Volke folgten hier dem Zauber seines Tastierstabes und verlieben durch und mit ihm weibwolle Stunden edelsten Genusses.“

—\* Die Versammlung für Volkskunde und Volkskunst nahm gestern abend mit einer Empfangsversammlung im Bellevue, dessen oberer Saal mit Fichtengränden reizvoll geschmückt war, ihren Anfang. Neben den Mitgliedern der bislang veranstaltenden Vereine, des Vereins für sächsische Volkskunde, des Königl. Sächsischen Altertumsvereins und des Vereins für Geschichte Dresdens, mit ihren Damen waren zahlreiche angehobene auswärtige Gäste zugegen. Unter den Anwesenden bemerkte man u. a. Geheimrat Professor Dr. Frieder, D. Graf Otto v. Bismarck, Kammerherren v. Binsler, Oberregierungsrat Siebold, die Professoren Löfflow, Woldemar Müller, Schumacher, Vogt-Leipzig und Wünsche-Gießen, den Vorsitzenden des Verbandes volkskundlicher Vereine, Oberstleutnant Hottenroth, Abgeordneten Behrens, Präsident Dr. Neuschel, Hofrat Dr. Peichel, Pfarrer Lößner-Lößnitz, den Dichter des neuen Erzgebirgs-Heimatviels und andere in volkskundlichen Kreisen bekannte Persönlichkeiten. Den Abend eröffnete Generalmajor z. D. Freiherr v. Friesen mit einem kurzen Hinweis auf die Verdienste der Ausstellungsbleitung um die Darstellung der Volkskunst in ihrem Rahmen. Die Veranstaltung der Dresdner Vereine wolle ihren Gästen nur praktische Volkskunst bieten. Professor O. Seiffert, der Leiter des Museums für Sächsische Volkskunde, gab darauf einen kurzen Ausblick auf die vier sächsischen Hauptdialekte, das Obersächsische (das eigentliche „Sächs.“), das Vogtländische, das Erzgebirgische und schließlich das Lausitzer Deutsch. Großen Beifall erweckte seine Mitteilung, daß man für heute beschlossen, die bedeutendsten sächsischen Dialektdichter der Versammlung selbst ihre Dichtungen vortragen zu lassen. Als erster ließ sich unter lebhaftem Beifall der Oberjäcke in der bekannten Person Georg Simmetmann anhören, der vor allem seine berühmten ernsten Stimmungsbilder vortrug: das „Heimweh“, „Die Heimkehr“ und einige heitere Gedichte, darunter namentlich „Die heitere Volkslit“. fanden warmen Anklang. In einem in der Literatur noch als Neuling erscheinenden Dialekt, der Hochlitzer Mundart, trug Professor Schalig ein hübsches Gedicht über „Unse Sprache“, das die Freiheit der Dialekte besingt, vor. Neben anderen Hochlitzer Szenen schilderte er sehr dröllig den Eindruck, den der volkskundliche Verbandstag des Jahres 1902 auf die Hochlitzer gemacht haben mag. Mit Beifall wurde der schon vergangenen Winter in Dresden sehr warm aufgenommene erzgebirgische Volksänger Anton Günther empfangen; zur Gitarre sang er von seinen schlichten, wärmherzigen Liedern „s' Pöterhous“, „De Ufnbank“ und „Auf de Barg, do ist's halt lustig“. Auch Kantor Riedel aus Meßbach, der Vogt-

Adolfs gewaltiger Besinnlichkeit fügt sich der Herzog, wenn auch mit Widerstreben. Gustav Adolf vereidigt die pommerschen Truppen auf seine Person, ohne die Oberhoheit des Herzogs anzutasten. Der Auszug der zur Belebung Stargards bestellten pommerschen Truppen beschließt in wirksamer Weise den Akt.

Der zweite Aufzug spielt im Cöpenicker Schloß. Gustav Adolf hatte in der Zwischenzeit die Kaiserlichen Truppen aus Pommern und Mecklenburg verjagt und Frankfurt an der Oder gestürmt. Seine Bemühungen, die protestantischen Fürsten auf seine Seite zu ziehen, waren auf dem Leipziger Kongreß gescheitert. Der spätere Große Kurfürst tritt als Knabe mit seinem Lehrer Nolken auf. Er ist von den schwedischen Waffentaten begeistert; sein ganzes Sehnen geht dahin, dem ritterlichen Geime Gustav Adolf Auge in Auge gegenüberzustehen. Die folgende Begegnung zwischen Scheim und Nessen ist eine Perle der deutschen Dichtkunst. Wir werden mit den Ränken des verrätrischen brandenburgischen Ministers Grafen Schwarzenberg vertraut gemacht, der den Zusammenschluß der protestantischen Fürsten hintertrieben hat. Mit Angst und Erschütterung vernehmen die Abunde von Magdeburgs furchtbarem Schicksal. Der Schmerz Gustav Adolfs über den Fall der treuen Stadt wird dadurch erhöht, daß Schwarzenberg in ihm den Glauben zu erwecken verstand, als sei die Verirrung der Feinde durch den Verrat des Glaubensgenossen herbeigeführt worden. Schon ist Giulia Adels an seiner Sendung irre geworden und beabsichtigt, nach Schweden zurückzuschreiten, als Bernhard von Weimar bereitst und die wirklichen Tatsachen berichtet. Des Königs vertrauter Freund Dietrich von Halsenberg hat die Festung in die Lust brengen lassen, damit sie nicht in die Hände der katholischen Banden fiele. An dieser Groftat deutscher Helden richten sich die schwerwiegenden Schweden auf: Gustav Adolf will sich auf Magdeburgs Friedhof aufstellen. Auf dem Höhepunkt der zerstörten Freiheit soll ein neues, herrlicheres, protestantisches Deutschland entstehen.

Im dritten Aufsage leben wir den Frankfurter Kaiserzaal im „Braunfels“. Am 20. Januar 1632 hatten sich dort die Vertreter der evangelischen Bürgerschaft versammelt. Nach heißt der Sängerbühel von Breitenbach nach. Das Boll-

länder, wurde mit Beifall begrüßt. Von jenen Sach für Sach aus feinsten pointierten Erzählungen gefiel den besonders die Geschichte vom „Zucker“, der beim Abwaschen verschwindet. „Die Fragen“, die Schilderung der Ede, in der die beiden Oberleute trotz der Richtigkeit des Spruches „Zwei Seelen und ein Gedanke“ doch einmal einen gemeinsamen Gedanken haben; als das Haus brennt, wollen sie wirklich beide zu gleicher Zeit „zur Stummtie hinaus“. Auch die „Hundsdut“ mit dem vor einem die Tollewut beschreibenden Nachbar in einen Teich entstiegenen dicken Apotheker fand großen Beifall. Den Schluss dieser glänzenden Seite von Wunderwortdrägen bildete Kanton Mittag aus Gunnersdorf, der *Vaußiger*. Vorsprünglich „querzte“ er die Geschichte von dem „kleinen Broitigen“ („Dem kleinen Brüderlein“) und die Beschreibung amüsanter Wandverzierkunffe. — Nach diesem offiziellen Teile boten die Veranthalter noch ein paar Vorstellungen des — *Kaspertheaters* aus der Ausstellung. „Der Schnelder Hips unter dem Hut“, „Der Teufel“ und „Friedlein im Hemde“ bereiteten den Zuschauern unendliches Vergnügen.

Im Festlaube des Ausstellungsgebäudes fand heute vormittag

der Kapitalismus sei deshalb von ihr fernzuhalten. — Der Besuch nach diesem Vortrage war aufrichtig warm und herzlich. Mit Freude nahm die Versammlung die Verlesung eines Telegramms von dem hohen Ehrenvorsitzenden der Tagung, Brinjen Johann Georg, entgegen; das Telegramm hatte folgenden Wortlaut: „Zu meinem lebhaften Bedauern durch die Hanover ferngehalten, sende ich der Versammlung die besten Wünsche für einen recht glänzenden Verlauf. Johann Georg.“ Professor Seiffert brach sodann zur Einladung in die sich daran anschließende Besichtigung der Abteilung für Volkskunst in der Kunsthägerwerbe-Ausstellung.

—\* Internationale Criminallistische Vereinigung. Bei der

Generalsdiskussion, die sich an den Bericht des Landgerichtsdirektors Dr. Wissott über die Strafprozeßreform schloß, führte als erster Redner Oberbürgermeister Adolph Frankfurts aus: Vom Standpunkte des praktischen Verwaltungsbürokratenfrage ich: Ist die Frage der Reform zur Entscheidung reif oder ist sie nicht reif? Ich meine, sie ist nicht reif zur Entscheidung. Das vorliegende Material ist noch durchaus unvollständig. Die Prüfung der Verhältnisse in England und Schottland würde hier sehr gutes Material ergeben. zunächst kann uns England in der Frage der Vorierrichter vorbildlich sein, dann in der Schnelligkeit des Verfahrens, in der Einfachheit der Formen des Staatswesens, in der Stellung des Strafrichters und in der Frage der Zweitteilung. In einem Weltreiche wie England geht alles ohne Staatsanwalt, weil die Polizei die Stellung derselben einnimmt. In England kennt man keine Interjura-richter. Wir Deutschen sind so weit, daß wir die transalpinischen Grundätze schon für deutsche halten. Die englischen Grundätze sind in Wirklichkeit die germanischen. Die Frage der allgemeinen Reform der Strafgelehrtung ist eine so ungeheuer weitgreifende und schwierige, daß ich nicht glaube, daß sie auf einmal durchgeführt werden kann. Wenn überhaupt erkannt ist, daß wir eine gute Polizei notwendig haben, so können wir nicht gleich dort reformieren, wo Unterlagen nicht vorhanden sind. Wesentliche Gründe machen es empfehlenswert, die Reorganisation in den großen Städten zu beginnen, bevor wir für das ganze Reich einheitliche Reformen einführen. Die Grundlagen sind vorhanden, nur fahlesses Vorgehen kann uns Ziele führen, aber große Organisationskraft und starke Willkür ist nicht überall vorhanden. Auch unsere höchsten Gerichtshöfe haben keine Übermacht und Energie. Wir tun gut daran, die Reform auf die Objekte zunächst zu beschränken, die wir übersehen können. Und da sind es vor allem die großen Städte, die die nötigen Unterlagen bieten. Wir müssen die Beratungen von dem Gesichtspunkte aus führen: was können wir tun, um Bausteine herbeizuführen zu einem guten Bauwerk. Hier heißt es nicht Erfindungen zu machen, sondern Erfahrungen zu sammeln. England und Schottland haben diese Erfahrungen. — Wohl. Geh. Oberjustizrat Oberlandesgerichtspräsident Hagen-Frankfurt: Er erkenne unumwunden an, daß unsere Strafrechtspflege reformbedürftig sei und könne die Bestrebungen zur Verbesserung nur billigen. Aber sei es denn nötig, hier den Satz aufzustellen, daß die Strafjustiz von Grund auf reformiert werden müsse, weil das Strafrecht Lücken habe. Ist es nötig, den Satz auszusprechen: Das Volk hat das Vertrauen zur Strafrechtspflege verloren? Dadurch wird die Autorität der Gerichte und des Staatswesens beeinträchtigt. Wir reichen vollkommen mit dem Soze aus: Wir müssen auf dem gegebenen Boden weiterstreiten, um zu einer Besserung der Strafrechtspflege zu kommen. Es ist falsch, daß die weniger tüchtigen Richter in die Strafkammern gebracht werden. Wenn es nötig ist zu bedauern, daß in den Strafkammern so viele Allessoren sitzen. Nach meiner Überzeugung ist die Rechtsprechung besser gewohnt vom Rechtsverständigen als vom Vorierrichter. Gleichwohl bin ich für die Heranziehung von Vorierrichtern, weil wir eine Rechtsprechung haben wollen, die das Vertrauen des Volkes genießt und weil das Volk teilnehmen soll an der Rechtsprechung. Das ist kein Recht. Von wesentlicher Bedeutung ist die Organisation. Ich würde es belägen, wenn verschiedene Ortsgruppen für Stadt und Land eingeführt würden. Die Rechtsprechung muß einheitlich sein. Es ist wohlgetan, an den bewährten Schöffengerichten festzuhalten, von den Schwurgerichten kann ich das nicht sagen. Es gibt nach meiner Erfahrung keinen Richter, der davon bestrebt ist, daß die Schwurgerichte als solche die Rechtsprechung gewährleisten. Wollen wir sie behalten, so will ich nichts dagegen sagen, wenn auch die sogenannten Brech- und politischen Vergehen vor sie gebracht werden. Die Schwurgerichte haben sich nicht bewährt und können sich gar nicht bewähren. Es würde sich empfehlen, mittlere Schöffengerichte für mittlere Vergehen zu errichten. Die Institution der Berufung ist vom Uebel, aber ich bin überzeugt, daß wir ohne die Berufung nicht fertig werden können. Es sei dann in der Tat, daß wir in der ersten Instanz schon zwei Verhandlungen haben, die eine für die eigentliche Hauptverhandlung und die eine für die Vorverhandlung. Sollte das gelingen, dann sage ich, nun erst mit der Berufung. Gelingt es nicht, dann müssen wir sie haben. Die Wiederaufnahme ist unbestreitbar das läuglichste Verfahren, das wir haben. Wenn schon eine weitere Instanz da sein soll, dann trete ich für die Berufung ein, für welche ich Vorelemente ausziehen würde. Der Redner schloß: Ich bin für Belehrung oder Ablassung der Voruntersuchung von heute. Die Voruntersuchung sollte in die Hände des Staatsanwalts gelegt werden. (Beifall.)

mittag mit Sonderzug einen Ausflug nach Weihen. Von Vertretern der dortigen Geistlichkeit geführt, begaben sich etwa 180 Personen, darunter eine Anzahl Damen, auf die Albrechtsburg. Durch das Entgegenkommen des Herrn Domkantors Ulrich und des freiwilligen Domchores, sowie des Herrn Domorganisten Siebdrat war es dem Ortsausschusse möglich gewesen, den Gästen eine kurze musikalische Aufführung im Dome zu bieten. Ein geselliges Beisammensein im "Burgfeller" vertrieb die Teilnehmer noch bis zur Rückfahrt des Schiffes. Auges. Mit dieser trefflich verlaufenen Exkursion hat der Deutsche Kriegerverein den schönsten Abschluß gefunden.

—\* Der Dampfer „Stadt Wehlen“ der Sächsisch-Böhmischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft ist, wie gemeldet,

er römischen Tyrannie überbrüllig, lehnt sich mit allen Hassen  
des Herzens nach einem Kaiser, der mit ihm fühlt und seine  
Bedürfnisse versteht. Mit ungeheuerter Begeisterung begrüßen  
die Bürger den Einzug des schwedischen Königspaars in die  
alte Kronungsstadt. Unter Glockengeläute und den Klängen  
von: „Ein feste Burg“ nährt der feierliche Zug. Aller Herzen  
liegen der anmutigen Königin zu. Sogleich offenbart sich ihr  
unbeschagtes kindliches Gemüt, mit dem sie so oft, unbewußt  
und ungewollt, den Blößen des Königs entgegenarbeitet. Noch  
deutlicher tritt dieses Verhältnis in der Szene auf, in der  
sich König und Königin nach langer Trennung unter vier Augen  
aussprechen. Wie ahnen es, daß ihm wohl weittragende poli-  
tische Blößen neben seiner Sendung als Retter des Protestant-  
ismus vorgeschwobt haben mögen; allein daß „Gewissensstimm-  
ungen“, wie er an einer anderen Stelle seine edle Gattin nennt,  
überwindet seine Wünsche. Wieder nahen die Bürger Frank-  
furt, die Vertreter der übrigen Reichsstädte, sowie deutsche  
Fürsten und deren Abgesandte. Durch den Einfluß der Königin  
ist sich in Gustav Adolfs Innern eine Klärung, eine Läuterung  
vollzogen. Die Städter drängen ihn mit Ungestüm zur An-  
nahme der Kaiserkrone. Freudlich, aber bestimmt lehnt der  
König ab. Nicht das Einstreiten des brandenburgischen und  
des jüdischen Abgesandten, sondern der Hinweis auf das schwedische  
Recht veranlaßt ihn zum Verzicht. Den Frieden

Im vierten Aufzuge sehen wir uns vor Nürnberg im schwedischen Lager. Auf uneinnehmbarer Höhe dicht dabei liegt erst verchanzt der Friedländer. Monatlang haben sich die beiden Feuer unätig gegenübergestanden. Große Unzufriedenheit herrscht im schwedischen Lager über die totale Müdigkeit. Dem treuen Nürnberg fällt es schwer, den Lebensniedergang für seine Geschwader aufzubringen. Dazu kommt, daß das lange Kapitelen begonnen hat, die einst so mustergültige Planesucht der Schweden und namentlich der deutschen Hilfstruppen zu gefährden. Wohl löst Gustav Adolf in unerträglichen Zorn die freibenterischen Regimenter Truchseß und Albevenhiller auf; indes droht diese Regel, den Zusammenhalt der protestantischen Verbündeten ernstlich zu gefährden. Verständt, verbilligt will der König mit den Schweden von Nürnberg.

berg abziehen. Es folgt, ein herrliches Zeugniß deutscher Treue, der rührende Auftritt zwischen dem König und seinem Edel-naben August von Leubelsing. In der unerschütterlichen Überzeugung, daß der Schwede sein Nürnberg nicht im Stich lassen werde, schlummert er zu den Rühen Gustavs ein. Da stürmt Bernhard von Weimar herein. Er ist Zeuge gewesen, wie der entlaßene Truchseß am Heliogenbuche nach der alten Feinde ausschleiferte, um die Schweden dem Friedländer zu verraten. Bernhard beschwört den König, er möge Wallenstein überfallen, die Schandtat des Truchses ihre Früchte trägt. Der König will nichts davon wissen; sein Schwedenhäufstein ist zu klein. Die Deutschen haben ihn im Stich gelassen. Auch würde sein Biad zu Wallensteins verschönigtem Lager zu finden sein. Über der erwachende Leubelsing weicht den Weg und will dem Heer ein Führer sein. Schließlich läßt der König zwischen Zweifel und Spott auf des Herzogs Tränen Alarm bloßen. Bernhard hat Recht behalten. Alle Deutschen eilen auf den Ruf des Königs herbei. Zuletzt vernehmen die Krieger, daß sich der Schwede zusammen zum Sturm auf das feindliche Lager entschlossen hat.

zu Beginn des letzten Aufzugs befinden wir uns in Erfurt. Nach dem Weggehen des Königs von Nürnberg, wo Wallenstein den Sturm abgeschlagen hatte, war der lebhafte engend und brennend nach Sachsen und Schlesien gezogen. Bernhard von Weimar ist tief verstimmt über verschiedene Maßnahmen des Königs, die sich nach Bernhards Ansicht als fehlerhaft erwiesen haben. Schwere Rüttel quälen den Herzog, es scheint ihm, als ob der König die deutsche Sache nicht mehr mit dem früheren Nachdruck verfolge, als ob jetzt andere Rücksichten sein Handeln bestimmten. Auf eigene Faust möchte er vorgehen. Der König aber hat ihn wohl durchdrungen und belehrt ihn wieder zu sich. Beschämmt stellt sich Bernhard von Weimar wieder zur Verfügung. Seinem Kanzler Ogenstierne gibt Gustav Adolf, wie von Todesahnung besessen, seinen letzten Willen kund. Bewundernd lernen wir die großzügigen Worte kennen, die dem Helden als Grundlage für den Friedensschluß vorgezeichnet haben. Die Bühne füllt sich. Die Königin mit ihren Damen ist glücklich, daß sie auch während des folgenden Kriegsrats in der Nähe ihres Gatten verweilen darf. Heller Jubel bricht aus, als die Nachricht eintrifft, daß Papenheim